Die Welt 26. März 2012

Wo Teufels Omi Cancan tanzt

Jaromir Weinbergers Oper „Schwanda" entzückt in Dresden

MANUEL BRUG

Augsburg und Görlitz. Die letzten Auftrittsorte von „Schwanda, dem Dudelsackpfeifer" waren nicht sonderlich glamourös. Seine jüngste Spielstätte schon, die Dresdner Semperoper, die Jaromir Weinbergers tschechische Volksoper von 1927 inszeniert – und dabei alles richtig gemacht hat.

Da ist mit dem ehemaligen Countertenor Axel Köhler ein professioneller Regisseur am Start, der unterhalten und nicht verbiegen will, verführen und nicht vorführen und kommentieren. Constantin Trinks im Graben macht dazu potzlustigen Lärm um viel. Eine fitzelige, kontrapunktverliebte Partitur mit ausladend orchestralen Zwischenspielen gilt es zum Blühen und Beben, zum Farbensprühen und Leben zu bringen – was ihm im Verein mit der blitzsauber aufspielenden Staatskapelle ganz vorzüglich gelingt. Und auch die Besetzung hat Lust und Laune, Liebe und Leutseligkeit, vor allem aber Können und die richtigen Töne in der Kehle aufzubieten.

Dabei ist dieser Dudelsack spielende „Schwanda" kein Rattenfänger, der sofort alle verzaubert. Die Oper will erobert werden. Sie gibt sich volkstümlich, der Max-Reger-Schüler Weinberger komponierte 31-jährig seinen einzigen, meist deutsch gesungenen Welterfolg aber zur gleichen Zeit wie Weill „Mahagonny" und Krenek seinen Jazz-Sensationshit „Jonny spielt auf". Beide Werke wirken heute gealtert, der „Schwanda" mit seinem durchaus doppelten Komödienboden, wo es um wahre Liebe, die Sehnsucht nach Mehr und die Erfüllung zu Hause, um Fausts Universalsuche und eine Höllen-Travestie à la Offenbach geht, aber ist überraschend zeitlos geblieben. Und musikalisch kraftvoll.

Nur drei Hauptpersonen gibt es. Den gemütvollen Schwanda als Mischung aus Orpheus und Papageno, der alle zum Tanzen bringt, wenn er nur auf seinem Dudelsack spielen mag. Christoph Pohl singt ihn mit schlanker, wohltönender Baritonfülle. Majorie Owens' fülliger Sopran gibt seiner eben angeheirateten Dorotka Wärme und Glanz. Sie wird ebenfalls geliebt vom Gentleman-Gangster Babinsky, als Mischung aus Entertainer und Filou die originellste Partie. Mit Bärtchen, Frack und Gamaschen singspielt und tanzt ihn glänzend Ladislav Elgr als tönenden Bruder von Michel Hazanavicius' „The Artist". Dieser Räuber hat Charme und Stolz, Beweglichkeit und Chuzpe. Er reitet auf einem fliegenden Koffer, schlägt die Triangel – und kriegt trotzdem keine Braut.

> Eine tschechische Kreuzung aus Orpheus und Papageno

1927 ist auch das Entstehungsjahr von Fritz Langs „Metropolis". Woran der Stummfilmliebhaber Axel Köhler unübersehbar anknüpft. Er montiert schon in die zehnminütige, in Strawinsky-Mechanik anhebende Ouvertüre Slapstick und Klamotte. Und lässt seine Protagonisten auch sonst fast nie bewegungslos. Arne Walters cleveres Bühnenbild ist – wie die frühen Filmateliers – ein Gewächshaus, das seine Größe variiert und sich farblich verändert. Es dient als Eispalast für den pompös verpuppten Hofstaat der verzauberten Königin (voluminös: Tichin Vaughn), wo Schwanda nur knapp dem Scharfrichterbeil entrinnt. Und es mutiert als Maschinenraum zu einer etwas verlotterten, gleichwohl Cancan tanzenden Hölle, wo ein müder Teufel (Michael Eder) von seiner noch lottrigeren Großmutter regiert wird.

Am schönsten ist es daheim. Die „Schwanda"-Moral wurde in Dresden lauthals bejubelt. Es sollte doch mit dem tschechischen Teufel zugehen, wenn man dieser, eins von den großen Dirigenten geliebten, sicher auch aus den Zeitumständen heraus vergessenen und verfemten Oper eines Juden nun nicht öfters begegnen wird.

Termine: 27., 30. März., 7., 14., 29. April, 2., 17. Mai